

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: Der Papst und der religiöse Sozialismus. I., Darstellung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird gesprengt, damit als ihr lebendiger Inhalt sich offenbare: der absolute Mensch als Träger der messianischen Verheißung, der Botschaft des Gottesreiches und seines Kommens auf Erden.

Oskar Ewald.

Der Papst und der religiöse Sozialismus.

Von der zu erwartenden Enzyklika des Papstes über Kapitalismus und Sozialismus habe ich im letzten Hefte geschrieben: „Sie kann ein großes, vielleicht entscheidendes Ereignis sein.“ (Man beachte das *kann*: es heißt nicht: *wird*!) Inzwischen ist sie erschienen, und es muß gesagt werden: Sie ist weder ein großes noch gar ein entscheidendes Ereignis. Letzteres wird sie zum mindesten nicht für die *Welt* sein, höchstens für die *Kirche* und dann in einem für sie ungünstigen Sinne. Aber man wird wohl am richtigsten sagen: sie wird ein bloßes Intermezzo, und kein allzuwichtiges, in der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Sozialismus sein, welche nur immer deutlicher zum Sinnzentrum der ganzen Weltbewegung wird.

Die päpstliche Äußerung ist zum vierzigjährigen Jubiläum der berühmten Enzyklika *Rerum Novarum* Leos XIII. erschienen, deren Gegenstand die Arbeiterfrage war. Zum vierzigjährigen Jubiläum? Wieso das? Man feiert doch gewöhnlich nicht das vierzig-, sondern höchstens das fünfzigjährige Jubiläum eines solchen Ereignisses, und dies besonders eine Macht wie die römische Kirche, die nicht wie irgend ein Verein für dies oder das einen kurzen Atem hat, sondern mit Jahrtausenden rechnet. Offenbar lag dem gegenwärtigen Papste, der einen lebendigen und initiatorischen Geist zu besitzen scheint, sehr daran, noch selbst zu diesem Thema das Wort zu ergreifen. Auch läßt ja die Enzyklika selbst erkennen, daß das soziale Problem und besonders die Frage der rechten Stellung zum Sozialismus die römische Kirche leidenschaftlich bewegt und daß die Wellen dieses Kampfes heftig an den Stuhl Petri schlagen.

Und welches ist nun die Antwort der obersten Instanz der römischen Kirche auf diese drängenden Fragen? Welches ist der Weg, den sie zeigt? Zeigt sie überhaupt einen? Und zwar einen klaren, eindeutigen?

I. Darstellung.

Auch diese Enzyklika ist eine ganze Schrift. Versuchen wir, ihren Gedankengang in knappen Zügen wiederzugeben.

Sie beginnt mit einem sehr ausführlichen und überschwänglichen Lob ihrer Vorgängerin, der Jubilarin. Die Enzyklika *Rerum Novarum* wird geradezu als „Magna Charta christlicher Sozialarbeit“ gepriesen und von ihrem Einfluß auf die soziale Entwicklung Erstaunliches gesagt. Sodann wird ihr Sinn an einigen Hauptpunkten er-

läutert, und zwar so, daß der Papst in diese Erläuterung seine eigene Auffassung verwebt. Dabei wird offenbar auf gewisse Kontroversen innerhalb der katholischen Soziologie und sozialen Bewegung, besonders über die gewerkschaftliche Organisation, Rücksicht genommen. Vielleicht verdient in dieser Beziehung hervorgehoben zu werden, daß konfessionell gemischte Gewerkschaften anerkannt werden, wenn auch bloß als ein unter Umständen notwendiges Uebel. In den Mittelpunkt aber tritt *das Problem des Eigentums*. Diese Tatsache ist für den Protestanten auffallend. Es ist unter uns nicht üblich, das soziale Problem wesentlich unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, trotzdem er ja gerade dem mehr individualistisch gearteten Protestantismus besonders nahe zu liegen scheint. Im praktischen Kampfe spielt dieses Moment natürlich auch bei uns eine entscheidende Rolle, aber viel weniger in der theoretischen Auseinandersetzung, namentlich wenn diese von religiösen Gesichtspunkten beherrscht ist. Wie soll man diesen Sachverhalt erklären? Vielleicht so, daß die protestantische Problemstellung mehr religiös, die katholische mehr ethisch orientiert ist? Wie dem auch sei, so muß wohl anerkannt werden, daß diese Konzentration des sozialen Problems im Eigentumsproblem ihr Recht hat, ja, daß darin etwas spezifisch Christliches liegt. Man denke bloß an die Rolle, die in der *Bibel* die Eigentumsfrage spielt.

Wie beantwortet die Enzyklika diese soziale Frage der Fragen, als welche ihr das Eigentum erscheint? Hier stellt sich das merkwürdige Schwanken, die Geteiltheit des Herzens, ein, welche die ganze Enzyklika charakterisieren und welche vor allem ihr den Charakter eines bloßen Intermezzos, eines bloßen Stadiums auf dem Wege zur Wahrheit verleihen. Nicht ohne Heftigkeit wird das Recht des Privateigentums verfochten und dieses als Grundstein der sozialen Ordnung erklärt, aber dann doch wieder seine „Sozialnatur“ betont. Jene Heftigkeit richtet sich zunächst, wie Eingeweihte wissen, gegen gewisse Äußerungen Anton Orels, des gegenwärtigen Hauptvertreters der sogenannten sozialromantischen Schule. Lassen wir an diesem Hauptpunkte die Enzyklika selbst sprechen.

„Zunächst muß allem Streite entrückt sein: weder Leo noch die unter Leitung des kirchlichen Lehramtes wirkenden Theologen haben jemals die Doppelseitigkeit des Eigentums, d. i. seine individuelle und seine soziale, seine dem Einzelwohl und seine dem Gesamtwohl zugeordnete Seite verkannt oder in Zweifel gezogen. Im Gegenteil: einmütig lehren sie, das Sondereigentumsrecht sei von der Natur, ja vom Schöpfer selbst dem Menschen verliehen, einmal, damit jeder für sich und die Seinen sorgen könne, zum andernmal, damit mittelst dieser Institution die vom Schöpfer der ganzen Menschheitsfamilie gewidmeten Erdengüter diesen ihren Widmungszweck wirklich erfüllen: beides hat die Einhaltung einer festen und eindeutigen Ordnung zur unerläßlichen Voraussetzung.

Zwei gefährliche Einseitigkeiten sind daher mit Bedacht zu meiden: Auf der einen Seite führt die Leugnung oder Abschwächung der Sozialfunktion des Eigentumsrechtes zum Individualismus oder mindestens in seine Nähe; auf der anderen Seite treibt die Verkennung oder Aushöhlung seiner Individualfunktion zum Kollektivismus oder läßt wenigstens dessen Standpunkt bedenklich streifen.“

Die Enzyklika geht dann auf den Streit zwischen *Kapital und Arbeit* ein. Auffallend ist hier, daß die Arbeit nicht so stark, wie es der katholischen Tradition entspräche, als Quelle aller wirtschaftlichen Werte erklärt wird. Das ist bedeutsam: denn an diesem Hauptpunkte stimmen ja, wie besonders der bekannte Kaplan Hohoff gezeigt hat, Marxismus und Katholizismus ganz merkwürdig überein. Statt dessen begnügt sich die Enzyklika mit der wenig originellen und nach unserer Meinung unkatholischen Lösung, daß dem Kapital wie der Arbeit gleiches Recht zukomme, wobei (übrigens mit Recht, denn es ist eine unklare Forderung) das sozialistische „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ abgelehnt wird. Aber wie soll nun im Einzelnen dieses Recht bestimmt, genauer: wie soll das Eigentum, d. h. der Ertrag der gesellschaftlichen Arbeit gerechterweise auf Kapital und Arbeit verteilt werden? Auch auf diese entscheidende Frage gibt, so viel ich sehe, die Enzyklika eine sehr unbestimmte Antwort:

„Darum müssen die Anteile der verschiedenen Menschen und gesellschaftlichen Klassen an der mit dem Fortschritt des Gesellschaftsprozesses der Wirtschaft ständig wachsenden Güterfülle so bemessen werden, daß... der allgemeine Nutzen gewahrt bleibt, oder, was dasselbe ist, mit andern Worten gesagt, dem Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft nicht zu nahe getreten wird.“

Aber worin besteht denn der „allgemeine Nutzen“ oder „das Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft“? Liberalismus und Sozialismus werden darüber sehr verschiedene Ansichten haben. Jedermann wird zwar mit der päpstlichen Erklärung einverstanden sein, aber nur, weil sie eben nichts Bestimmtes sagt. Das später auftauchende, nur mit ein paar Worten beschriebene Ziel der Wirtschaft: die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens zu ermöglichen, bleibt auch zu allgemein. Daß übrigens die Enzyklika nicht etwa die heutige Verteilung der Güter rechtfertigen will, beweisen folgende Stellen:

„Jedem soll also sein Anteil zukommen; im Ergebnis muß die Verteilung der Erdengüter, die heute durch den ungeheuren Gegensatz von wenigen Ueberreichen und einer unübersehbaren Masse von Eigentumslosen aufs schwerste gestört ist — keiner, der das Herz am rechten Fleck hat, kann sich darüber einer Täuschung hingeben —, wieder mit den Forderungen des Gemeinwohls, beziehungsweise der Gemeinwohlgerechtigkeit, in Uebereinstimmung gebracht werden.“

Als ein konkreteres Ziel taucht dann immerhin die Forderung auf, „daß wenigstens in Zukunft die neugeschaffene Güterfülle nur in einem billigen Verhältnis bei den besitzenden Kreisen sich anhäufe, dagegen in breitem Strom der Lohnarbeiterschaft zufließe...“ Und es wird warnend hinzugefügt: „Täusche sich niemand! Nur um diesen Preis lassen sich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der menschlichen Gesellschaft gegen die Mächte des Umsturzes behaupten.“ Als das Ideal erscheint, „daß der eigentumslose Nurlohnarbeiter durch Fleiß und Sparsamkeit sich jedenfalls zu einer gewissen bescheidenen Wohlhabenheit emporarbeite.“

Das Lohnverhältnis an sich ist aber nicht ungerecht, und die For-

derung, daß es durch den „Gesellschaftsvertrag“ abgelöst werden müsse, wird heftig zurückgewiesen, allerdings „eine gewisse Annäherung des Lohnverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis“ (in Form von Mitbesitz, Mitverwaltung und Gewinnbeteiligung) „nach Maßstab des Tunlichen“ empfohlen. Was auf diesem Wege erreicht werden soll, nennt die Enzyklika „die Entproletarisierung des Proletariats“.

Von der *Arbeit* wird dabei erklärt, daß auch sie neben dem Individualcharakter (dem Broterwerb) einen Sozialcharakter (als Dienst an der Gesamtheit) besitze. Es wird ein „inniger Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit“ gefordert. Weiter ins Einzelne gehend, fordert die Enzyklika einen *Lohn*, der für den Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie genüge, die Frau dem Haushalt zurückgebe und das Kind schone. Familienzulagen werden empfohlen. Allerdings müßten die Löhne die Lebensfähigkeit der Unternehmungen berücksichtigen. Hierher gehört auch das Problem der *Arbeitslosigkeit*. Die Stelle über sie ist dadurch charakterisiert, daß sie diesem sozialen Zentralproblem gegenüber so sehr dürftig ist und daß sie einen gewissen „Lohnabbau“ als ein Heilmittel für dieses Uebel zu betrachten scheint.

„Man weiß ja heute, daß sowohl eine zu stark gedrückte als eine übersteigerte Lohnhöhe Arbeitslosigkeit verursacht. Diese Arbeitslosigkeit, ganz besonders eine lang andauernde Massenarbeitslosigkeit, wie wir sie während unseres Pontifikates erleben müssen, ist eine furchtbare Geißel: sie schlägt den einzelnen Arbeitslosen mit wirtschaftlicher Not und treibt ihn in sittliche Gefahren; sie vernichtet den Wohlstand ganzer Länder; ja, sie bedeutet eine Gefahr für öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der gesamten Welt. Die Gemeinwohlgerechtigkeit verbietet daher, ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl nur dem eigenen Vorteil gemäß die Löhne über den zulässigen Spielraum hinaus hinabzudrücken oder hinaufzutreiben; sie gebietet, mit vereinten Kräften des Geistes und des guten Willens nach Möglichkeit eine solche Regelung der Löhne herbeizuführen, bei der möglichst viele eine Arbeitsgelegenheit finden und von ihrer Arbeit in Ehren leben können.“

Nachdem die Enzyklika auf diese Weise zu dem Grundproblem des Eigentums Stellung genommen, geht sie dazu über, das Bild einer *neuen Gesellschaftsordnung* zu entwerfen, wie sie, nach der Meinung des Papstes, dem christlich-katholischen Prinzip entspräche. Damit diese zustande kommen könne, bedürfe es zweier Dinge: einer „Zuständereform“ und einer „Sittenverbesserung“.

Was die „Zuständereform“ betrifft, so wird zunächst das, was man etwa als Staatssozialismus bezeichnen könnte, jedenfalls eine weitgehende Regelung der sozialen Dinge durch den Staat abgewiesen. Es wird vielmehr eine *berufständische Ordnung* verlangt. Das ist das große Stichwort. „Erneuerung einer ständischen Ordnung ist das gesellschaftliche Ziel.“ An Stelle des „Arbeitsmarktes“, auf dem sich die zwei um Kapital und Arbeit gruppierten *Klassen* im Kampfe begegnen, muß eine Solidarität treten, die alle Angehörigen eines „Berufsstandes“, also Arbeitgeber und Arbeitnehmer, unter einander

und die einzelnen Berufsstände mit den übrigen verbindet. Für eine solche Ordnung ist natürlich ein neues „regulatives Prinzip“ nötig. Das Konkurrenzprinzip (der „freie Wettbewerb“) darf nicht etwa durch eine „Vermachtung“ der Wirtschaft (seis im kapitalistischen, seis im sozialistischen Sinne) ersetzt werden. „Höhere und edlere Mächte müssen es sein, die die wirtschaftliche Macht in strenge und weise Zucht nehmen: die soziale Gerechtigkeit und die soziale Liebe.“

Von diesem Ziele aus wird ein Blick auf jene berufständische Ordnung geworfen, die auf seine Art der *Faschismus* darstellt. Für sie findet die Enzyklika vorsichtig freundliche Worte. Nur sehr schonend fügt sie hinzu, daß man ihr Staatsallmacht, Bürokratie und politische Abzweckung vorwerfe, und daß jedenfalls nur die katholischen Grundsätze, wie die Katholische Aktion sie vertrete, einem solchen Aufbau die tragende Kraft verleihen könnten. Die Bezugnahme auf sehr aktuelle Streitfragen ist hier offenbar. Mit der Erklärung, daß überhaupt die „*sittliche Erneuerung*“ die Voraussetzung der von der Enzyklika umrissenen „Wiederaufrichtung und Vollendung der gesellschaftlichen Ordnung“ sei, schließt dieser Abschnitt.

Wenn man den Sinn dieses positiven Hauptteils der Enzyklika zusammenfassend charakterisieren will, so trifft man ihn wohl am besten, wenn man ihn als *eine Fortführung der Enzyklika Rerum Novarum auf der gleichen Linie* bezeichnet. Es ist das mittelalterliche Gesellschaftsideal, wie es klassisch Thomas von Aquino dargestellt hat, auf unsere Zeit übertragen und an den heutigen Zuständen erläutert. Zieht man aber das Verhältnis dieser Denkweise zu den in der römischen Kirche sich streitenden soziologischen Denkweisen in Betracht, so verurteilt die Enzyklika die *Sozialromantik* mit ihrer scharfen und prinzipiellen Ablehnung des Kapitalismus und Industrialismus und stellt sich, immerhin mit etwas radikalerer Haltung als Leo XIII., an die Seite jenes *Solidarismus*, der auf dem Boden einer katholischen Sozialauffassung Kapital und Arbeit glaubt veröhnen und den Klassenkampf überwinden zu können.

Bis hierher gibt sich die Enzyklika immer noch als Erläuterung von *Rerum Novarum*. Im letzten Teil aber tritt sie selbständiger auf. Sie faßt die Wandlungen ins Auge, die sich seit Leo XIII. vollzogen hätten.

Zuerst wird die Entwicklung des *Kapitalismus* behandelt und dazu Stellung genommen. Wieder taucht eine gewisse innere Zwiespältigkeit auf. Es wird im Anschluß an Leo von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erklärt:

„Sie ist nicht in sich schlecht. Die Verkehrtheit beginnt vielmehr erst dann, wenn das Kapital die Lohnarbeiterschaft in seinen Dienst nimmt, um die Unternehmungen und die Wirtschaft einseitig nach seinem Gesetz und zu seinem Vorteil ablaufen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Menschenwürde des Arbeiters, ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Charakter der Wirtschaft, ohne Rücksicht auf Gemeinwohl und Gemeinwohlgerechtigkeit.“

Dieses Stadium ist nun eingetreten. Die Enzyklika nennt es die „Vermachtung“ der Wirtschaft. Und nun gelangt sie auf dieser Linie zu einer Verurteilung des Kapitalismus, *wie er wirklich ist*, die an Deutlichkeit und Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt.

„Am auffallendsten ist heute die geradezu ungeheure Zusammenballung nicht nur an Kapital, sondern an Macht und wirtschaftlicher Herrschaftsgewalt in den Händen einzelner, die sehr oft gar nicht Eigentümer, sondern Treuhänder oder Verwalter anvertrauten Gutes sind, über das sie mit geradezu unumschränkter Machtvollkommenheit verfügen.

Zur Ungeheuerlichkeit wächst diese Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbefchränkte Verfügung haben über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers; das Lebenselement der Wirtschaft ist derart unter ihrer Faust, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann.

Diese Zusammenballung von Macht, das natürliche Ergebnis einer grundsätzlich zügellosen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Ueberleben des Stärkeren, d. i. allzuoft des Gewalttätigeren und Gewissenloseren, enden kann, ist das Eigentümliche der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung.

Solch gehäufte Macht führt ihrerseits wieder zum Kampf um die Macht, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtschaft selbst; zum Kampf sodann um die Macht über den Staat, der selbst als Machtfaktor in den wirtschaftlichen Interessenkämpfen eingesetzt werden soll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln staatlicher Macht wirtschaftliche Interessen ihrer Angehörigen durchzusetzen suchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwischenstaatlicher Streithändel wirtschaftliche Macht als Kampfmittel einsetzen.

Die letzten Auswirkungen des individualistischen Geistes sind es, die ihr, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, vor Augen habt und beklagt: der freie Wettbewerb hat zu seiner Selbstaufhebung geführt; an die Stelle der freien Marktwirtschaft trat die Vermachtung der Wirtschaft; das Gewinnstreben steigerte sich zum zügellosen Machtsstreben. Dadurch kam in das ganze Wirtschaftsleben eine furchtbare, graufenerregende Härte. Dazu traten die schweren Schäden einer Vermengung und unerfreulichen Verquickung des staatlichen und des wirtschaftlichen Bereichs. Als einen der schwersten Schäden nennen wir die Erniedrigung der staatlichen Hoheit, die unparteiisch und allem Interessenstreit entrückt, einzig auf das gemeine Wohl und die Gerechtigkeit bedacht, also oberste Schlichterin in königlicher Würde thronen sollte, zur willenlos gefesselten Sklavin selbstfüchtiger Interessen. Im zwischenstaatlichen Leben aber entsprang der gleichen Quelle ein doppeltes Uebel: hier ein übersteigter Nationalismus und Imperialismus wirtschaftlicher Art, dort ein nicht minder verderblicher und verwerflicher finanzkapitalistischer Internationalismus oder Imperialismus des internationalen Finanzkapitals, das sich überall da zu Hause fühlt, wo sich ein Beutefeld auftut.“

Der Kapitalismus, wie er wirklich ist, wird also von der Enzyklika radikal verworfen.

Aber nicht minder der *Sozialismus*. Auch dieser habe Wandlungen durchgemacht. Er sei in eine schärfere und eine gemäßigte Richtung auseinandergegangen. Die Verurteilung des Kommunismus durch die Enzyklika ist selbstverständlich. Der Papst tadelt die Sorglosigkeit, womit viele seiner wachsenden Flut zusehen, fügt aber dann hinzu:

„Noch schärfere Verurteilung aber verdient der Leichtsinn, der um all dieses unbekümmert Zustände weiter bestehen läßt, die den fruchtbaren Nährboden be-

rechtiger Unzufriedenheit abgeben und so der angestrebten Weltrevolution Schrittmacherdienste leisten.“

Dem Kommunismus gegenüber habe die andere Richtung des Sozialismus dessen ursprüngliche Positionen an Hauptpunkten abgeschwächt. Er verzichte auf eine völlige Abschaffung des Privateigentums und auf die „rohe Gewalt“ im Klassenkampf, ja er gelange sogar zu einer gewissen „Abmilderung“ des Klassenkampfes. Könne daher diesem Sozialismus vom katholischen Standpunkt aus zugestimmt werden?

Keineswegs. Und hier folgt nun jene Ablehnung alles Sozialismus, welche für viele das Wesentliche an dieser päpstlichen Äußerung bilden wird. Ich lasse die in Betracht kommenden Stellen im vollen Wortlaut folgen:

„Gebe sich aber niemand der Täuschung hin, zu glauben, alle nichtkommunistischen Richtungen des Sozialismus, ohne Ausnahme, hätten in Programm und Praxis diese Wendung zur besseren Einsicht schon vollzogen. Meistens handelt es sich nicht um Aufgabe, sondern nur um eine gewisse Milderung des Klassenkampfprinzips und der Eigentumsfeindlichkeit.

Ein Mittelweg? Gerade im letzteren Falle der bloßen Abmilderung oder Verwischung falscher Grundsätze erhebt sich — oder vielmehr erhebt man unbegründeterweise — die Frage, ob sich vielleicht auch die christlichen Grundsätze ein wenig abschwächen oder abbauen ließen, so daß man dem Sozialismus entgegenkomme und sich sozusagen auf halbem Wege begegne. Dieser und jener wiegt sich in der Hoffnung, auf diese Weise ließen sich die Sozialisten zu uns hinüberziehen. Trügerische Hoffnung!

Wer als Apostel in den Kreisen des Sozialismus wirken will, der muß die christliche Wahrheit in vollem Umfang offen und ehrlich bekennen und darf sich auf keine Halbheiten einlassen. Wer ein rechter Künder der Frohbotschaft sein will, verlege sich vor allem darauf, den Sozialisten vor Augen zu führen, wie ihre Forderungen, soweit sie die Gerechtigkeit für sich haben, aus den Grundsätzen des christlichen Glaubens eine viel schlagendere Begründung, aus der Kraft christlicher Liebesgefinnung eine viel machtvollere Förderung erfahren.

Wie aber, wenn in bezug auf Klassenkampf und Sondereigentum der Sozialismus sich wirklich so weit gemäßigt und geläutert hat, daß dieserhalb nichts mehr an ihm auszusetzen ist? Hat er damit auch schon seinem widerchristlichen Wesen entsagt? Das ist die Frage, die viele tiefstinnerlich bewegt. Gerade die vielen Katholiken aber, die ganz klar sehen, daß eine Preisgabe oder Verwischung christlicher Grundsätze niemals in Betracht kommen darf, richten ihre fragenden Blicke auf den Heiligen Stuhl und erwarten fehnlichst Unsere Entscheidung, ob ein solcher Sozialismus von seinen irrigen Aufstellungen so völlig abgegangen sei, daß er ohne Preisgabe irgend eines christlichen Grundsatzes anerkannt und sozusagen getauft werden könne. Um diesen Fragestellern gemäß Unserer väterlichen Hirtenforge Genüge zu tun, erklären Wir: der Sozialismus, gleichviel ob als Lehre, als geschichtliche Erscheinung oder als Bewegung, auch nachdem er in den genannten Stücken der Wahrheit und Gerechtigkeit Raum gibt, bleibt mit der Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar — er müßte denn aufhören, Sozialismus zu sein: der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsauffassung ist unüberbrückbar.

Nach christlicher Auffassung ist der Mensch mit seiner gesellschaftlichen Anlage von Gott geschaffen, um in der Gesellschaft und in Unterordnung unter die gottgesetzte gesellschaftliche Autorität (Röm. 13, 1 ff.) sich zur ganzen Fülle und zum ganzen Reichtum dessen, was Gott an Anlagen in ihn hineingelegt hat, zur Ehre Gottes zu entfalten und durch treue Erfüllung seines irdischen Lebensberufs sein

zeitliches und zugleich sein ewiges Glück zu wirken. Von all dem weiß der Sozialismus nichts; vollkommen unbekannt und gleichgültig ist ihm diese erhabene Bestimmung sowohl des Menschen als der Gesellschaft; er sieht in der Gesellschaft lediglich eine Nutzveranstaltung.

Da die Erzeugung der irdischen Güter arbeitsteilig erfolgreicher vor sich geht, als wenn jeder für sich allein darin sich versuchen wollte, müsse die Wirtschaft, die als reines Gütergeschehen aufgefaßt wird, gesellschaftlich betrieben werden. Um dieser sachlich gegebenen Notwendigkeit willen müßten die Menschen in bezug auf die Gütererzeugung sich ganz der Gesellschaft hingeben und unterordnen. Ja, die möglichst beste Verforgung mit all dem, was der Annehmlichkeit des irdischen Lebens dienen kann, erscheint so sehr als das höchste aller Güter, daß hier bedenkenlos die höheren Güter des Menschen, nicht zuletzt das Gut seiner Freiheit, geopfert werden in restloser Unterordnung unter die Sachnotwendigkeiten der absolut rationalsten Gütererzeugung. Die Entschädigung für dieses Opfer seiner menschlichen Persönlichkeit im vergesellschafteten Wirtschaftsprozess soll der Mensch leicht und reichlich finden in der überströmenden Güterfülle, die als sein Anteil am Ertrag dieses vergesellschafteten Wirtschaftsprozesses ihm ausgeschüttet wird, deren er alsdann, wie immer es ihm beliebt, zur Annehmlichkeit und Verschönerung des Daseins in voller Freiheit genießen mag.

Während so die sozialistische Gesellschaft auf der einen Seite ohne ein Uebermaß von Zwang weder vorzustellen noch durchzuführen ist, huldigt sie auf der andern Seite einer nicht minder falschen Freiheitsidee. Echte gesellschaftliche Autorität aber findet in der sozialistischen Gesellschaft keinen Raum. In Nützlichkeit, im Diesseits kann wahre Autorität nun einmal nicht gründen; ihr Ursprung ist eben nur in Gott, dem Schöpfer und letzten Ziel aller Dinge.“

Aber sollte es nicht einen *religiösen Sozialismus* geben können, der den Sozialismus „taufen“ würde, der eine Uebereinstimmung zwischen ihm und dem Evangelium herstellte?

Nein, auch dies nicht!

„Enthält der Sozialismus — wie übrigens jeder Irrtum — auch einiges Richtige (was die Päpste nie bestritten haben), so liegt ihm doch eine Gesellschaftsauffassung zugrunde, die ihm eigentümlich ist, mit der echten christlichen Auffassung aber in Widerspruch steht. Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich; es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.“

Die Ablehnung des religiösen Sozialismus (bei dem für die Enzyklika natürlich seine *katholische* Form vor allem in Betracht kommt) geschieht trotz den zitierten kategorischen Sätzen nicht in hartem Ton. Es ist kaum eine eigentliche *Verurteilung*. Vielmehr fleht der Papst diese seine „verirrten Söhne“, die katholischen Sozialisten, völlig an, ins „verlassene Vaterhaus“ zurückzukehren.

„Nach all dem begreift Ihr, Ehrwürdige Brüder, die Größe Unseres Schmerzes, sehen zu müssen, wie — namentlich in einzelnen Ländern — nicht wenige Unserer Söhne, von deren gläubiger Gesinnung und deren aufrichtig gutem Willen Wir immer noch überzeugt sein möchten, der Kirche den Rücken gekehrt haben und in den Reihen des Sozialismus stehen: viele, die sich offen und selbstbewußt Sozialisten nennen und zu sozialistischen Programmen bekennen; viele auch, die mehr oder weniger gleichgültig oder selbst widerwillig Verbänden angehören, die eingeständenermaßen oder doch tatächlich sozialistisch sind.“

In der Bekümmernis Unseres Vaterherzens quält Uns immer wieder die Frage: wie konnten sie sich dorthin verirren? Es ist Uns, als vernähmen Wir die Antwort, mit der viele von ihnen sich rechtfertigen wollen: Kirche und kirchlich Gesinnte hielten es mit den Besitzenden, kümmerten sich nicht um den Arbeiter und

nähmen sich keiner nicht an; darum müßten die Arbeiter im Sozialismus sich zusammenschließen, um selbst ihre Sache in die Hand zu nehmen.“

Und nun kommt die Enzyklika mit einer neuen Wucht und in großer Ausführlichkeit darauf zurück, daß nur eine Erneuerung der Gesellschaft aus dem Geiste Christi auch die soziale Neugestaltung herbeiführen könne.

„Von solch neuer Ausgießung des Geistes der Frohbotschaft, des Geistes christlicher Mäßigung und allumfassender Liebe versprechen wir uns die ersehnte durchgreifende Erneuerung der menschlichen Gesellschaft und den Frieden Christi im Reiche Christi.“

Diesen Geist müssen, in einer von neuem heidnisch gewordenen Welt, aufs neue Menschen mit apostolischer Art in die Massen tragen. Es sollten vor allem *Laienapostel* sein.

„So lassen die Gegenwartsverhältnisse, Ehrwürdige Brüder, bereits ganz klar den einzuschlagenden Weg erkennen. Uns steht heute — wie es auch früher schon mehr als einmal in der Kirchengeschichte der Fall war — eine Welt gegenüber, die größtenteils ins Heidentum zurückgefallen ist. Um so weite Gesellschaftskreise nach ihrem Abfall von Christus wieder zu Christus zurückzuführen, braucht es eine Auslese wohlausgebildeter Laienhelfer aus ihrer eigenen Mitte, die mit ihrer ganzen Denkweise und Willensrichtung aufs genaueste vertraut sind und in brüderlich freundwilliger Gesinnung den Weg zu ihren Herzen finden. Die ersten und nächsten Apostel unter der Arbeiterschaft müssen Arbeiter sein; ebenso müssen die Apostel für die Welt der Industrie und des Handels aus dieser selbst hervorgehen.

Solche Laienapostel der Arbeiterschaft wie der Unternehmerkreise mit Eifer zu suchen, mit Klugheit auszuwählen, gründlich auszubilden und zu schulen, das ist, Ehrwürdige Brüder, an erster Stelle euer und eures Klerus Aufgabe. Gewiß ist es ein schweres Stück Arbeit, das hier dem Priester zugemutet wird. Darum muß der ganze priesterliche Nachwuchs durch angestrengtes Studium der Gesellschaftswissenschaften eine gediegene Ausrüstung dazu erhalten. Diejenigen aber, die ihr eigens für dieses Arbeitsfeld freistellt, müssen die unbedingte Gewähr hochentwickelten Gerechtigkeitsfinnes und männlichen Mutes bieten, um jedweden, der ungerechtfertigte Ansprüche stellt oder ungerechte Machenschaften sich erlaubt, mit Entschiedenheit entgegenzutreten; sie müssen sich auszeichnen durch Klugheit und Maßhaltung, die sie vor der Gefahr des Radikalismus nach der einen oder nach der anderen Seite hin bewahrt; sie müssen vor allem ganz erfüllt und durchdrungen sein von der Liebe Christi, der allein es gegeben ist, mit unwiderstehlicher und doch sanfter Gewalt Herz und Sinn der Menschen dem Gesetz der Gerechtigkeit und Billigkeit geneigt zu machen. Das ist der einzuschlagende Weg; vielfältige Erfahrung der Vergangenheit hat ihn erprobt; jetzt darf es kein Zögern mehr geben, sondern nur noch ein mutiges Voranschreiten!“

Die Enzyklika schließt mit einem starken Appell an solche rettenden Kräfte:

„Gerade jetzt tun solch wackere Streiter Christi not, um die Menschheit vor dem namenlosen Unheil zu bewahren, das ihr droht, wenn eine Gestaltung der Dinge sich durchsetzen sollte — allen Lehren der Frohbotschaft zum Trotz —, bei der alles natürliche und göttliche Recht mit Füßen getreten wird. Die Kirche Christi, auf dem unerfütterlichen Felsen gegründet, hat für sich selbst nichts zu fürchten, da sie gewiß weiß, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden (Matth. 16. 18); ja, die Erfahrung der Jahrhunderte beweist ihr, daß sie aus den schwersten Stürmen nur gestärkt und in neuem Glanze strahlend hervorgeht. Aber ihr mütterliches Herz muß zittern bei dem Gedanken an das maßlose Leid, wovon während eines solchen Sturmes so viele Menschen getroffen würden,

und besonders an das furchtbare Verderben, das so viel durch Christi Blut erkaufte Seelen in die Gefahr brächte, ewig verloren zu gehen.

Nichts darf daher unverfucht bleiben, um solches Unheil von der menschlichen Gesellschaft fernzuhalten; hierauf müssen alle Anstrengungen, alle Veranstaltungen, hierauf muß unser anhaltendes und heißes Gebet sich vereinigen. Mit Gottes Hilfe liegen ja die Geschicke der Menschheit in unsern Händen.“

(Der zweite Teil folgt.)

Leonhard Ragaz.

Ferienstätten.

Nun, da die Sommerferien wieder nahen, erhebt sich bei manchen unserer Freunde die Frage, ob es nicht Orte gebe, wo man Aussicht habe, mit Freunden und Gefinnungsgenossen zusammenzutreffen. Diese Frage wird öfters an uns gerichtet, und wir möchten sie wieder hier beantworten, so gut es geht.

Ein *Erholungsheim* im engern Sinne ist die Pension *Lutisbach* in *Mittelägeri* im Kanton Zug. Sie steht allen Arten von Gästen offen, dient aber besonders auch Pflegebedürftigen. Die Leiterinnen, die Fräulein Kißling und Nadig, sind beruflich ausgebildete Krankenpflegerinnen. Das sehr heimelige Haus liegt still über dem wundervollen Aegerisee, nicht hoch und doch in herrlicher Bergluft und Bergnatur. Der Preis ist an sich und besonders im Verhältnis zu dem, was geboten wird, nicht hoch.

Einen wundervollen Aufenthalt wird man auch in *Fidaz* oberhalb Flims in der Pension *Sonnenhalde* bei unserer Gefinnungsgenossin Fräulein M. Arbenz finden. *Fidaz* liegt etwa 1200 Meter hoch am Fuß des gewaltigen Flimsersteins mitten in herrlicher Sonne, Freiheit und Weite. Der Pensionspreis ist bescheidenern Börseu angemessen.

Vielleicht geht mancher auch im Hochsommer und Schneewinter oder dann zwischen hinein ins Engadin. Dann findet er in *St. Moritz* im *Alkoholfreien Kurhaus*, das von unserer Freundin Fräulein A. Maag geleitet wird, ein Heim, wie man es sich nur wünschen kann und braucht sich vor keinen Palacehotels zu fürchten.

Wer mehr nach dem Süden will, den machen wir auf die Pension *Mirafiori* in *Orselina* oberhalb Locarno aufmerksam, wo wieder eine unserer Freundinnen, Frau Pfarrer S. Kienast, waltet und jeder sich wohl fühlen wird. Der Preis ist wieder mäßig.

In *Orselina* selbst können wir auch die Pension *Stelter* sehr empfehlen. Auch sie wird von befreundeten Menschen geleitet.

Auch das *Wallis* ist so großartig und reich, daß es mit Recht immer mehr Menschen anzieht. Wer von uns dorthin gehen will, dem sei die Pension *Flora* oberhalb *Siders* aufs wärmste empfohlen. Sie wird von den Geschwistern Binzegger aufs vortrefflichste geleitet und gewährt einen in jeder Beziehung herrlichen Aufenthalt.

Den Freunden in der welschen Schweiz oder solchen aus der deutschen, die gern einen Aufenthalt in der welschen machen, sei warm die Pension *Jacot* in *Gru* bei *Grandson* (Waadt) empfohlen. Sie wird von treuen Gefinnungsgenossen geführt, ist wundervoll gelegen und verhältnismäßig sehr billig. Freunde, die dort gewesen sind, rühmen sie sehr. Sie ist besonders auch für *Kinder* geeignet.

Menschen, die vor allem eine geistige Erholung suchen, finden in der Pension *Jenny* in *Tamins* in Graubünden (dem Geburts- und Heimort des Schreibenden), am Zusammenfluß des Vorderrheins und Hinterrheins, ein Heim, das ihnen zur Heimat werden kann. Herrlich gelegen, einfach und in einfacher, völlig ländlicher Umgebung, eignet sie sich besonders für Frühling, Herbst und Winter.

Ich nenne diese Orte und „Heime“ einfach, weil ich sie entweder aus eigener Erfahrung oder, in zwei Fällen, aus sichersten Mitteilungen kenne. Es mag andere geben, die für diesen Zweck nicht weniger geeignet sind. Wir nennen sie dann vielleicht ein andermal. Ueber die genannten gebe ich gern Auskunft. L. Ragaz.